



Raphael Schulte

Das christliche Gottesbekenntnis
Eine andere Systematische Theologie

Bd. 1: Prolegomena

Aschendorff: Münster 2014

339 S., € 44,00

ISBN 978-3-402-13065-0

Bd. 2: Im Anfang erschafft Gott Himmel und Erde
und den Menschen

Aschendorff: Münster 2014

395 S., € 48,00

ISBN 978-3-402-13066-7

Rolf Baumann (2016)

Nach Jahren der Lehrtätigkeit als Professor für Dogmatische Theologie an der Benediktiner-Hochschule Sant'Anselmo in Rom und an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien hat Raphael Schulte OSB als Emeritus und überdies im vorgerückten Alter begonnen, eine „andere“ Systematische Theologie zu publizieren, die auf mehrere Bände angelegt ist.

In einem ersten, mit „Prolegomena“ überschriebenen Band begründet und beschreibt Schulte die Eigenart und Zielsetzung seines Unternehmens. In einem Vorspann (12-14) betont er, dass auch hier wie durch andere „eine systematische Zusammenschau des Glaubens- und Bekenntnisgutes der Glaubensgemeinschaft der Kirche Gottes im Hören auf das Wort Gottes, in der Heiligen Schrift vorliegend“, geboten werden soll. Aber für ihn habe sich dabei „die ungewohnte Aufgabenstellung“ ergeben, „sich entschieden mehr als üblich und vor allem auch prinzipiell anders den sogenannten biblischen Aussagen und ihren Aussage-Weisen zu widmen, ja sie meist sogar erst zu erheben und konsequent gerade auch in der Dogmatischen Theologie zu Wort kommen zu lassen, als wegweisend anzusehen und voll auszuwerten“. Den Ausschlag dazu habe die Beobachtung ergeben, dass selbst in den vorliegenden exegetischen und bibel-theologischen Text-Auslegungen die für die dogmatische Beweisführung entscheidenden Bibel-Texte „oft äußerst unzulänglich, wenn nicht sogar erkennbar falsch“ waren und dass schon die übliche Aufteilung der *einen* Heiligen Schrift, des *einen* Wortes Gottes in „Altes Testament“ und in „Neues

Testament“ fragwürdig ist und folglich die daraufhin konzipierten „Theologien“ prinzipiell einen falschen Weg gehen. Dies alles führte Schulte zu der Überzeugung, „dass es nottut, eine prinzipiell andere Weise des Lesens, Auslegens, Interpretierens und Anwendens der Bibeltex-te einzusetzen und dann auch maßgeblich sein zu lassen“. Diese müsse entschlossen sein, „sich zuallererst und zuvörderst am biblischen Text selbst, an *seinen* Aussagen und an *seiner* Bekundungs- und Sprechweise auszurichten, um gegebenenfalls erst dann, im Gefolge, auch nach *implizit* Mit-Ausgesagtem glaubend nach-denkend, rechtens zu systematischen Darstellungsweisen fortzuschreiten“.

In den Eingangskapiteln des Bandes erläutert der Autor, warum er für sein Werk statt „Systematischer Theologie“ den Titel „Das christliche Gottesbekenntnis“ bevorzuge (15-54). Dies habe mit jenem Verständnis von „Theologie“ zu tun, wie es in den Theologischen Handbüchern wie in der Darstellung des jeweiligen Theologen selbst begegnet: Hier werde von Gott als *Objekt* der „Theologie“, diese als Wissenschaft verstanden, gesprochen, so dass sich unausweichlich die Frage stelle: „Kann der ‘Gott’ der Christen derart ‘versachlicht’ angesehen werden, d.h. *Gegenstand* einer wissenschaftlichen Zuwendung des Menschen werden, so zwar, dass wirklich von *ihm* selbst, persönlich-unverwechselbar die Rede ist und überhaupt sein *kann*?“ Diesem verobjektivierenden Stil der Wissenschaftssprache hält Schulte entgegen: „Die Christen sprechen von (ihrem!) Gott im *Bekennen*; sie benennen ihn nicht als den, den sie *begriffen* haben, sondern weil sie – so sagt es das Bekenntnis ja ausdrücklich! - *ihm* glauben und so eben auch *ihn* glauben“, wobei dieses ‘glauben’ ein Erkennen ganz eigener Art, aber doch ein wirkliches und wahres Kennen und Erkennen ist. Diesen doppelten Aspekt will der Buchtitel zum Ausdruck bringen: *Gottes* Bekenntnis und zugleich *Gottesbekenntnis*!

Ein weiteres Kapitel umkreist das Thema: die „eine“ Heilige Schrift (55-72) und hält fest, dass die aufteilende Sicht, in dem *einen* Wort Gottes ein sog. Altes Testament von einem sog. Neuen Testament zwingend zu unterscheiden, eigentlich erst in den beiden letzten Jahrhunderten der Theologiegeschichte der Kirche erfolgt ist – mit der fatalen Konsequenz, dass es z.B. an den Universitäten und Hochschulen keinen einzigen Lehrstuhl für „Die Bibel“ gibt und erst in allerjüngster Zeit sich einige Fachgelehrte um eine „Theologie der Bibel“ bzw. um eine „Biblische Theologie“ bemühen.

Seine Ausführungen belegt Schulte fast bei jedem Argumentationsschritt mit einem kritischen Blick auf entsprechende Artikel in den theologischen Lexika (LThK, RGG) und andere repräsentative Veröffentlichungen, was die Lektüre oft mühselig macht. Exemplarisch für dieses Verfahren ist ein überdimensionierter „Exkurs: „Was ist ‘Biblische Theologie’?“, der nahezu die Hälfte des Bandes ausmacht (73-254). Darin werden nicht weniger als je 10 „Theologien des Alten Testaments“ und „Theologien

des Neuen Testaments“ in ausführlichen Zitaten und ihren tragenden Gliederungspunkten vorgestellt, ebenso Beiträge zur Thematik „Biblische Theologie“ sowie Ansätze zu ihrer praktischen Durchführung. Ziel dabei ist, „Gründe für die Problematik der Suche nach einem sachgerechten Verständnis von ‘Biblischer Theologie’ ausfindig zu machen“, um trotz aller Widrigkeiten „einen Weg zu finden, der, *wenn* er beschritten wird, ein hinreichend befriedigendes Ergebnis zu erreichen verspricht“ (79).

Erhellend für den Leser und zugleich das Anliegen von Schulte bestätigend sind in diesem Zusammenhang von ihm zitierte Aussagen des Alttestamentlers Norbert Lohfink aus dessen Aufsatz „Alttestamentliche Wissenschaft als Theologie?“ (in: *Quaestiones disputatae* 185, 2001: „Wieviel Systematik erlaubt die Schrift? Auf der Suche nach einer gesamtbiblischen Theologie“). Dieser nennt in seiner These 38 im kritischen Blick auf die theologische Arbeit der Alttestamentler als „schwerwiegende Folgerung“: „Da der Glaube der Kirche, den christliche systematische Theologie expliziert, nur *einen* Kanon kennt, den der *ganzen* Bibel, ist innerhalb christlicher Theologie eine nicht als historische, sondern als systematische Theologie angelegte eingegrenzte ‘Theologie des Alten Testaments’ oder des ‘Neuen Testaments’ nicht zulässig. Beide Unternehmen vermöchten nicht, was Systematik sollte: den Glauben in seiner Ganzheit und Einheit explizieren. Es gibt keinen christlichen Glauben nur auf der Basis des Alten Testaments, unter Absehung vom Neuen, genau wie es das Umgekehrte nicht gibt. Die Liturgie, wo im Raum der Kirche der Glaube gemeinsam und ursprünglich vollzogen wird, proklamiert die ganze Bibel.“ Lohfink will daher im Tun des Exegeten „zwei ganz verschiedene wissenschaftliche Tätigkeiten“ unterscheiden, die beide den Namen ‘Theologie’ tragen: die ‘historische’ und die ‘systematisch-dogmatische’ Theologie. Während die erste auf jeden Fall in die Kompetenz des Exegeten falle, begeben sich dieser beim Versuch, die zweite zu betreiben, „in vermintes Gelände“. Später wird Lohfink diese zweite, von ihm zunächst ‘systematisch-dogmatisch’ genannte Theologie, die versucht, den konkret in einer Glaubensgemeinschaft vollzogenen Glauben rational zu explizieren, als „Glaubenstheologie“ bezeichnen.

Schulte greift diesen Hinweis nicht konkret zu Gunsten seines eigenen Anliegens auf, referiert aber vier Beispiele einer durchgeführten ‘Biblischen Theologie’: die Entwürfe von B.S. Childs, F. Mildenerger („ungemein reichhaltig“), H. Hübner, F. Hahn, ohne sich mit ihnen näher auseinanderzusetzen.

In weiteren Kapiteln geht der Autor der Frage nach, ob man von Gott überhaupt reden kann oder von ihm nicht eher zu schweigen hat (255-296), und formuliert „Vorbemerkungen zum Plan und zur Durchführung“ seiner eigenen Darstellung (297-336). Erneut umschreibt und akzentuiert er hier seinen spezifischen Ansatz: „Nicht ist sogleich nach einer ‘Theologie der Bibel’, nach einer ‘Biblischen Theologie’, noch

weniger nach einer 'Theologie des Alten Testaments' und 'Theologie des Neuen Testaments' zu fragen, zu suchen und sie zu konzipieren zu versuchen; vielmehr ist, jedenfalls zuerst, unausweichlich zu *lesen*, zu *hören* und zu *verstehen* zu trachten, nämlich das, was die Heilige Schrift, das Wort Gottes selbst *zuerst* und *bleibend* maßgeblich und leitend sagt und so zu erkennen gibt. Das ist dann gegebenenfalls (wenn erkennbar sinnvoll) auch 'theologisch', d.h. wissenschaftlich-methodisch zu *befragen* oder auch, wenn zum Grund-Verstehen-Können erforderlich, zu *hinterfragen*." (317) Doch die Leitfrage müsste immer sein: „Was liest/hört der sogenannte schlicht-glaubende, aber verständige und nach-denkbare 'Adressat' des Wortes der Heiligen Schrift in seinem aufmerksamen Sich-Zuwenden auf den in der Bibel vorliegenden Text?“ (321) Wohl auch um den Eindruck eines biblischen Fundamentalismus zu vermeiden, betont Schulte in diesem Zusammenhang zugleich: „Es soll bewusst und verantwortet das herausgestellt werden, was die Texte der Schrift *selbst* sagen. Das geschieht hier nach entsprechend eindringlicher Einsichtnahme auch in die Erkenntnisse der Arbeiten der christlichen Bibelwissenschaftler. Welche Methode diese in ihrer Arbeit fachwissenschaftlich anwenden, steht hier nicht zur Debatte. ... Wir beachten hier aber nachhaltig die *Ergebnisse* der Arbeiten der exegetischen und anderen Fachgebiete und haben sie im Blick auf die Fragestellungen unserer Arbeit hin genau eingesehen und beurteilt.“

Der zeitgleich mit dem 1. Band erschienene Band 2 mit dem Untertitel „Im Anfang erschafft Gott Himmel und Erde und den Menschen“ wird einen ersten Nachweis erbringen müssen, ob und wie sich der vom Verfasser angestrebte anspruchsvolle „andere“ Ansatz einer Systematischen Theologie von der Bibel her bewährt.

Schultes Vorsatz entsprechend, in seiner Darstellung des christlichen Gottesbekenntnisses der Heiligen Schrift gleichsam nach-erzählend zu folgen, schließt für ihn zugleich ein, die Heilige Schrift auch in der Aufeinanderfolge *ihrer* Aussage-Inhalte als hinreichend sinnvoll anzuerkennen. Für ihn zeigt sich darin „das überaus Erstaunliche“, wenn wir uns von der Heiligen Schrift leiten lassen, dass schon der allererste Satz der Bibel „einen alles entscheidenden Anfang und zugleich den Weg zur entsprechenden Durchführung der Gesamtdarstellung des Christlichen Gottesbekenntnisses vor-legt und vor-bekundet: 'Im Anfang erschuf/erschafft JAHWE Gott Himmel und Erde ...' (Gen 1,1)“ Dieser Satz ist zugleich als „die Überschrift über das Ganze“ zu lesen, was die Heilige Schrift zu bekunden und zu bekennen hat und es auch dementsprechend aussagt.

Die ersten Kapitel des Bandes gehen Schritt für Schritt den Aussage-Inhalten dieses Eröffnungssatzes der Heiligen Schrift entlang: A. Zur Einleitung: 'Im Anfang' (Gen 1,1) – Überschrift über die Heilige Schrift (13-28); B. JAHWE Gott 'im Anfang' (29-83); C. JAHWE Gott erschuf/erschafft 'im Anfang' (85-97); D. Himmel und Erde 'im

Anfang´ (99-107); E. Der Mensch ´im Anfang´ (109-130); F. Das Geschehen (Geschichte) der ´im Anfang´ begründeten Lebensgemeinschaft Jahwe-Erschaffenes (131-138). Ein zweiter, langer Block unter G. widmet sich „Einzelthemen, eingefordert in den vorausgehenden Abschnitten“ (139-390) und greift bibelfremde irreführende Fachausdrücke wie „Monotheismus/Polytheismus“ auf, klärt fragwürdige Wortbildungen wie „Schöpfer“, „Geschöpf“, „Schöpfung“ und geht schließlich der Frage nach: „Mensch“ - Wer und was ist der Mensch? Unter H. finden sich nur wenige Sätze als „Vorblick“ auf dem geplanten Band 3 „Das Geschehen der Lebensgemeinschaft Jahwe – Erschaffenes“ (391).

Für Schulte ist fundamental, dass in diesem ersten Satz der Bibel nicht von Gott „an und für sich“ und von ihm allein die Rede ist, sondern „sogleich und unmittelbar in eins von Gott und Mensch *in Welt*, d.h. in der Realität des *Gewordenen* (eben durch *Erschaffen* Gottes) und dessen Sich-Ereignen, Geschehen, Geschichte“. Mit Gen 1,1 fängt „alles“ an, „aus *ur-eigenem* Vermögen (Gott) oder aus und als Gabe-Vermögen des Selbst-anfangen Könnens“. Deswegen macht es für den so Lesenden keinen Sinn, zum rechten Verständnis dieses Verses sogleich religionswissenschaftliche Fragen zu stellen oder auch theologischen Kategorien gängigen Sinnes anzuwenden. Wichtig erscheint ihm allerdings der Aufweis von Claus Westermann, dass Gen 1 alle Menschen überhaupt erfasst und nicht etwa auf Israel konzentriert zu verstehen ist.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen geht es zunächst um das Subjekt, das für das in Gen 1,1 Ausgesagte grundlegend bestimmend ist. Es ist für Schulte dezidiert „JAHWE Gott“, obwohl in Gen 1,1 „*elohim* (Gott)“ steht. Doch da in Gen 2,4b, das denselben Sachverhalt wie in der Priesterschrift in der Sprechweise des Jahwisten bietet und dort „Jahwe Gott“ als Subjekt genannt wird, hält Schulte es in kühnem Schluss für sinnvoll und angebracht, beides in eins zu sehen und auch in Gen 1 von „JAHWE Gott“ auszugehen. Und in Ex 3,14; 6,2f.6f. sieht er zugleich begründet, ausdrücklich vom „Eigen-Namen Jahwe“ zu sprechen. Gegenüber anderen Ausdeutungen ist für Schulte in diesem Namen JAHWE alles Weitere enthalten: „Jahwe Gott *beginnt* mit *sich-selbst* un-einholbar und un-ausschöpfbar *sich-selbst* vernehmbar und verstehbar, erlebbar und erfahrbar zu-zusprechen und zu-zuwirken. Er als *Ich* (Jahwe!) spricht und wirkt sich auf das *Du* hin, dem von ihm selbst her es selbst zu sein gegeben wird (ist). Dieses Du, was immer es im Einzelnen selbst sein oder werden mag, erlebt und erfährt auf die ihm gegebene Weise ihn, eben Jahwe als *ihn-selbst* (Ich). Von ihm her begreift es sich selbst als dieses Du Jahwes ...“ (49). Wer sich auf diesen von Jahwe selbst gewählten und uns zugesprochenen Eigen-Namen einlässt, bemerkt „das eigentlich gänzlich *Unerwartete*: In seinem *Eigennamen* *nennt* Jahwe mich/uns immer *mit*, mit sich-selbst in eins, und deswegen *mit* im Namen. Ein jeder merkt auf, immer wieder neu! Er ist immer selbst *mit*-gesagt, wenn Jahwe *sich* nennt!“ (64)

Statt von Jahwe Gott nach der Nennung seines Namens eine Auskunft zu erhalten, wer oder was Jahwe Gott *ist*, wird in Gen 1,1 sogleich von einem „Tun“, einem „Wirken“ gesprochen. Dieses Tun Gottes wird im Hebräischen mit dem Verb *‘bara’* ausgedrückt, das in der Bibel ausschließlich für Jahwe als Subjekt verwendet wird. Was also zunächst wie eine punktuelle Aussage aussehen mag, meint schon im hebräischen Grundtext „das Tun/Wirken, mit dem Jahwe *‘begann’*, das er jedoch weiter und während tut. Nicht ist zu lesen: Im Anfang *hat* Jahwe eine in sich bestehende und abgeschlossene Tat *vollbracht* bzw. hat er sich als Schöpfer *betätigt* und *erwiesen*, vielmehr: Jahwe *begann* *‘im Anfang’* das, was gerade kein punktuell wirkendes Wirken zu einem historischen, wenn auch *heute* nicht mehr nach-verifizierbaren Termin, meint und bezeichnen soll. Man kann und muss vielmehr sagen: Jahwe hat sich zum Erschaffen entschlossen und bleibt (wenn man so sagen darf) sein Leben lang Erschaffer *des* Sinnes, den Gen 1 in der Heiligen Schrift dokumentiert. Das alles ist der Grund dafür, dass wir selbst die Bekundung in Gen 1,1 (zunächst noch unbeholfen) mit *‘erschuf/erschafft’* wiedergeben.“ (86)

Mit der stereotypen Formel „Himmel und Erde“ als Objekt des Erschaffens Jahwes ist nicht nur „das All“, sondern geradezu „alles“ gemeint, jedenfalls auch das einzelne Erschaffene und vor allem der Mensch, wie aus Gen 1 – 2 hervorgeht. Im Blick auf das Verständnis von Gen 1,26: „Lasst uns den Menschen machen, als unser Abbild, uns ähnlich ...“ schließt sich Schulte der Kritik von Claus Westermann an, dass bis in die Gegenwart permanent spekuliert werde, worin diese hier angedeutete „Gottebenbildlichkeit“ des Menschen bestehe. Doch der Text mache keine Aussage über den Menschen, sondern über ein „Tun Gottes“. Er schlägt vor, um Gen 1,26f. richtig zu lesen und zu verstehen, statt „Gott“ besser „Jahwe“ als Eigennamen Gottes einzusetzen, da es hier um das persönlich-namentliche Tun und Empfinden Gottes, eben Jahwes gehe. Dann ist hinreichend deutlich zum Ausdruck gebracht: „Der Mensch wird im Erschaffen-*Werden* damit begabt, mit dem Vermögen ausgestattet, von Jahwe her auch selbst ein *‘Ich-bin-dein’* zu sein, nämlich genau als dieser *sich-selbst* frei zu verwirklichen, d.h. das zu *tun*, was ihm zu sein und zu tun *gegeben* wird. Das ist *die* Grund-Begabung des Menschen, eben *Mensch-Sein* genau in dieser genannten Absicht Jahwes selbst. ... Der Mensch ist somit der zum persönlich-namentlichen freien Selbst-*Sein* und Selbst-*Vollzug* Erschaffene, aufgrund der freien willentlichen Begabung durch Jahwe-selbst. So kann und darf er-selbst, als dieses namentlich-persönliche Ich, seinerseits Jahwe mit Du anreden, *ihn* als das sich-selbst-ihm-zueignende *Du* annehmen, achten und werten, ja auch sich an diesem seinen Du, an Jahwe erfreuen, ihn mit seinem Namen wieder-lieben und also sich-selbst, es Jahwe gleichtuend, Jahwe liebend-zuwidmen, ja umarmen, weil er das in seinem Erschaffen-*Werden* *durch* Jahwe als den Wunsch Jahwes-selbst erkennt, begreift und liebend-gerne vollbringt.“ (122f.) Ob diese innige Beziehung auch im folgenden Miteinander-Sein seitens des Menschen tatsächlich verwirklicht worden ist

und wie Jahwe auf das Versagen des Menschen reagiert, wird Thema des späteren Bandes 3 sein müssen.

Im Kapitel G, das mehr als die Hälfte des zweiten Bandes umfasst, setzt sich der Autor mit gängigen Begriffen und Auffassungen auseinander, die es „dringend zu hinterfragen“ gelte, weil es auch hier darum gehe, „sich zuerst gerade den Aussage-Inhalten und Aussage-Weisen der Heiligen Schrift selbst zuzuwenden und sie dementsprechend vorzulegen“. In der üblichen Theologie wie auch in den biblischen Wissenschaften werde dagegen um Begriffe und Ansichten wie z.B. „Monotheismus“ gerungen, „weil man meint, ohne sie nicht einmal in den exegetischen Wissenschaften sachgerecht reden zu können“ (139). So der Vorwurf.

Wie strikt sich Schulte an die von ihm gewählte Lesart der Bibel hält, aber wie blind er sich zugleich gegenüber einer heute ebenso notwendigen theologischen Debatte gibt, zeigt exemplarisch sein Umgang mit dem Aufsatz von Erich Zenger, „Der Monotheismus Israels. Entstehung – Profil – Relevanz“ (In: *Quaestiones disputatae* 196, 2003: „Ist der Glaube Feind der Freiheit? Die neue Debatte um den Monotheismus“). Weil dieser Beitrag „für unser Anliegen äußerst aufschlussreich“ sei, wird dieser hier ausführlich referiert (155-178). Die Kritik an diesem Text entzündet sich zunächst daran, dass schon im Titel dieses Beitrags der Begriff „Monotheismus“ verwendet wird, „ein Ausdruck, der selbst erst ab dem 17. Jh. gebildet und verwendet worden ist“ und der gar nicht erst diskutiert wird, sondern dem biblische (und andere) Aussage-Inhalte zugeordnet werden. Der Beitrag Zengers trage so keinen ursprünglich biblischen, sondern einen religionswissenschaftlichen Charakter (178). Nach einem erneuten Referat mit vielen, durch Ausrufezeichen als besonders fragwürdig markierten Aussagen (178-184) wird kritisch festgehalten: „*Nicht* wird *zuerst* einmal nach Aussagen der Heiligen Schrift *selbst* gefragt, um das *so* Erkannte und Verstandene dann *heutig*, d.h. in *unserer* Sprech-Weise wiederholend *nach*-zusprechen. Vielmehr werden Schriftstellen gesucht, die, vielleicht, in ihrem *eigenen* genuinen Aussage-Gehalt etwas aussagen, was sach-gerecht unter dieses Fachwort gestellt werden *könnte* ...“ (184). Nach der Wiedergabe ähnlicher Aussagen von G. Braulik und B. Lang (195-203) wird gegenüber solchen Äußerungen als gravierend moniert, „dass Jahwe selbst *niemals* als *der* Initiator (wenn man es hier so sagen darf) *jeder* ´sach´-gerechten Erkenntnis Gottes-selbst wie seines Wirkens zu gelten hat, eben weil *er-selbst sich-selbst* zu gültiger Erkenntnis geäußert *hat* und es *tut* und folglich *nur das* rechtens über und von Gott, Jahwe, gesagt, besser: *weiter*-gesagt werden kann (196f.).

Weniger defensiv sind die Ausführungen Schultes zu Wortbildungen wie „Schöpfer“, „Geschöpf“, „Schöpfung“, „Natur“ (204-311). Diese erweisen sich zwar heute in vielen Verbindungen mit anderen wichtigen Wörtern als „unglücklich“ und „fehllleitend“, weil der Ausdruck „Schöpfung“ und das zu ihm gehörende Wortfeld ihren früher

vorwiegend religiösen Sinngehalt eingebüßt haben. Doch klar ist für ihn, dass ein genuiner Beitrag der Theologie im Gespräch der Wissenschaften, der von dem aufgezeigten Persönlich-Eigenen *Jahwes* und des von ihm her je Erschaffenen absehen wollte, von der 'Sache' her nicht denkbar ist und dass christliche Theologie nichts mit einem wie auch immer konzipierten deistischen Gottes- und Weltverständnis zu tun haben kann und sich auch nicht methodisch in einem interdisziplinären Gespräch darauf einlassen darf. Er merkt zugleich kritisch an, dass man sich heute in der theologischen Alltagsarbeit der Tragweite dieser prinzipiellen Forderung „viel zu wenig bewusst“ ist und folglich in der theologischen Fachsprache „viel zu viel Konzessionen“ anderen Denk- und Sprechweisen gegenüber macht (211f.).

Auch im Blick auf die christliche Sicht von „Natur“ ist das christliche Schöpfungsverständnis als „Schlüssel“ zu sehen. Was die meisten Wissenschaften als „Natur“ im Sinne einer „Vor-Gabe für mögliches Geschehen und Geschichte“ voraussetzen, das erhebt christliche Theologie aufgrund des ihr vorgegebenen Glaubenswissens ausdrücklich zum Thema. Sie gibt im wörtlichen Sinne zu denken, nämlich genau „das Unerdenkliche göttlich-schöpferischen Gegebenwerdens und also Gegeben-Seins aus Freiheit göttlicher Liebe“ (245). Schulte sieht zugleich, dass die im theologischen Sprechen zur Gewohnheit gewordene Unterscheidung von „Natur und Gnade“ dazu geführt hat, dass „der Geschenkcharakter eines jeden Erschaffenen“ (der ihm bleibend eignet) theologisch nie hinreichend thematisiert wurde; und es ist ihm wichtig, dass die Verunstaltung und Pervertierung von „Natur“ bzw. Erschaffenenem durch die Sünde theologisch nicht in das ursprünglich-Geschaffene oder gar schon in den 'Anfang' hineinverlegt werden dürfen. Von dieser unlösbaren Beziehung zwischen Schöpfer und Geschaffenenem her lässt sich auch Raum gewinnen für eine positivere Sicht von „Gottes Wirken in Welt und Geschichte“ - in Absetzung von der verbreiteten Unterscheidung zwischen Erst- und Zweitursächlichkeit oder einer Entgegensetzung von transzendtem und innerweltlichem Handeln. Es scheint an der Zeit zu sein, wie Schulte gegenüber E. Schillebeeckx, B. Weissmahr und K. Rahner betont, „theologisch wieder und aufs neue zuerst einmal die *Erlebniseinheit* der Wirklichkeit, gerade der in christlichem Glaubenslicht erfahrenen Wirklichkeit insgesamt bewusster und vollständiger in den Blick zu nehmen“ (269).

Im letzten Großabschnitt geht es um das Thema „Mensch“ aus der Perspektive von Gen 1 (311-389) und erneut um das Verständnis der „Gottebenbildlichkeit“ (kritisch zumal gegenüber E. Jüngel), des Weiteren um das Geheimnis des Mann- und Frau-Seins und um den Lebens- und Weltauftrag des Menschen, mündend in einer Besinnung auf dessen „Würde“: „Die Grundaussage über das Mensch-Sein *als* Mensch-Sein ist daher *nicht*: Jeder Mensch *hat* Recht auf sich selbst, auf sein Leben und auf seine Würde und deren Berücksichtigung. Sondern: Jedem Menschen, weil

er Mensch ist und ab wann und wie lange er dieser namentliche Mensch ist, wird sein namentlich-persönliches Leben und die entsprechende Würde *gegeben*, und sie *bleibt* ihm zugeeignet, und zwar von Jahwe selbst persönlich, aus Liebe. Der Mensch – das Wesen, dem sich Jahwe selbst in Liebe zuwendet, ihm sein Leben, ja sich selbst widmet, kurz: um ihm Gott, Jahwe zu sein. Gott will nicht einfach Gott sein, sondern Mir-Gott, wie die Heilige Schrift diesen ‚Sachverhalt‘ eindeutig ausspricht.“ (384)

Eine vorläufige Würdigung

1. Das Anliegen von Raphael Schulte, die *eine* Heilige Schrift möglichst unmittelbar zur Sprache kommen zu lassen, ist im Blick auf die vergleichbare Rolle der biblischen Texte in Liturgie, Verkündigung und Bibelarbeit unvoreingenommen zu begrüßen. Die Konsequenz, mit der er seinen Ansatz verfolgt und sich von heute gängigen Auslegungen absetzt, ist zu würdigen.

2. Nicht nur die ausufernden und immer wieder neu die gemeinte „Sache“ umkreisenden Formulierungen mit ihren vielfältigen Aussageakzenten, sondern auch die aufwendige Auseinandersetzung mit abweichenden Deutungen erleichtern das Verständnis der angezielten „einfachen“ Leser nicht. Auch die strikte Entgegensetzung der hier erarbeiteten „Glaubenstheologie“ gegenüber einer historisch oder religionsgeschichtlich arbeitenden Exegese und Theologie sind diesem wenig hilfreich.

3. Dass ein seinem Anliegen entsprechendes „meditativ-spirituelles Nach-denken und Nach-sprechen“ des biblisch Vorgegebenen hier keinen Platz finden konnte, ist dem Autor selbst „besonders betrüblich, weil ja das Wort Gottes uns wie jedem anderen Gott-Erschaffenen urpersönlich zugesprochen ist und bleibend zugesprochen wird“ (I, 336).

Dem verdienten Autor sind für den raschen Fortgang seines Projekts noch viele Jahre ungebrochener Schaffenskraft zu wünschen. Mit Spannung bleibt zu erwarten, wie er im angekündigten Band 3 dem erzählerischen Reichtum und der theologischen Vielstimmigkeit zumal des sog. „Alten Testaments“ gerecht werden will.

Zitierweise: Rolf Baumann. Rezension zu: *Raphael Schulte. Das christliche Gottesbekenntnis. Münster 2014*
in: bbs 9.2016 http://www.biblische-buecherschau.de/2016/Schulte_Gottesbekenntnis.pdf